

Das Phänomen Amok

Fachliche Einschätzung der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (DJI) zur aktuellen Diskussion

Aktualisierte Fassung des Positionspapiers der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention vom 18. März 2009

Am 22. Juli 2016 tötete ein 18-jähriger Schüler im Umfeld eines Münchener Einkaufszentrums neun Menschen und sich selbst mit einer Schusswaffe. Nach anfänglichen Spekulationen über einen islamistischen Hintergrund der Tat, woraufhin zunächst von einem Terrorakt gesprochen wurde, wird nach aktuellem Ermittlungsstand von einer Amoktat ausgegangen.

In vorliegendem Positionspapier der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention soll der aktuelle Informationsstand zu dem Phänomen Amok, zu Tätern und Opfern, zur Bedeutung von (sozialen) Medien sowie Computerspielen, zu Handlungsansätzen und dem gesetzgeberischen Bedarf aufbereitet und fachlich bewertet werden.

Begrifflichkeiten

Auf den ersten Blick sind solche Mehrfachtötungen nicht unmittelbar einzuordnen. Erst im Laufe der Ermittlungen einer solchen Tat wird zwischen den Phänomenen Amok, Terror oder auch erweiterter Suizid (insbesondere bei familiären Beziehungstaten) unterschieden. Zur Orientierung werden im Folgenden kurze begriffliche Zuordnungen vorgenommen: Der Begriff „Terror“ bezieht sich auf Gewalthandlungen mit extremistischen Hintergründen und dem Ziel – durch Gewalt – Angst und Schrecken innerhalb eines politischen Systems und insbesondere innerhalb der Bevölkerung zu verbreiten. Die Taten sind geplant und involvieren häufig mehrere Täter und Beteiligte, beispielsweise Mitwisser oder Personen, die im Hintergrund (auch leitend) tätig sind.

Der Begriff „Amok“ beschreibt in der ursprünglichen Bedeutung einen psychischen Ausnahmezustand, der in einem situativen, impulsiven Kontrollverlust eskaliert. Im heutigen Verständnis werden darunter geplante Mehrfachtötungen verstanden, zum Beispiel bei erwachsenen Täter/innen am Arbeitsplatz (beispielsweise Postfilialen in den USA in den 1980er und 1990er Jahren; Germanwings-Flug 9525 im Jahr 2015) bzw. bei Jugendlichen vielfach am Ort Schule (beispielsweise Columbine/USA, Erfurt, Emsdetten, Winnenden). Die lebensweltliche Bedeutung des Ortes ist vielen Taten gemeinsam. Im Gegensatz zu den oben genannten Amoktaten wählte der Täter im aktuellen

Fall in München zwar nicht die Schule als Ort aus (kein „Schoolshooting“); es handelt sich beim Tatort jedoch um einen für Jugendliche bedeutsamen und typischen Lebensraum.

Während bei Terrorakten eher die politische Dimension im Vordergrund steht und die Täter dementsprechend als Werkzeuge der extremistischen Ideologie gesehen werden können, handelt es sich bei Amoktaten überwiegend um ein psychosoziales Phänomen, bei welchem der Täter in seiner psychischen und sozialen Konstituiertheit der zentrale Faktor der Tat ist.

Insgesamt muss jedoch konstatiert werden, dass Mischformen und Überschneidungen bestehen können, in denen neben individuellen Problemlagen sowie der Suche nach dem identitätsstiftenden „Sinn“ auch extremistische Ideologien beim Täter zu finden sein können.

Das Phänomen Amok in Deutschland

In Deutschland handelt es sich bei Amoktaten um Einzelfälle. Allerdings ist seit der Amoktat an der Columbine High School in den USA im April 1999 dieser Tatmodus – insbesondere im Zusammenhang mit dem „Tatort Schule“ – in hohem Maße symbolisch aufgeladen. Die ausführliche mediale Berichterstattung bildet die Grundlage dafür, dass sich in den sozialen Medien Verherrlichungen finden, bis hin zu Huldigungen und regelrechten „Vergötterungen“ der Täter. Von Bedeutung dürfte dabei sein, dass die Täter auf „Nachruhm“ hoffen können, welcher durch die Allgegenwärtigkeit bzw. Beständigkeit tat- und täterbezogener medialer Zeugnisse begünstigt wird.

Vorsicht ist dabei geboten, allzu enge Parallelen zwischen Vorfällen in den USA und den Ereignissen in Deutschland zu ziehen. Vor dem Hintergrund der Selbstverständlichkeit des Waffengebrauchs und der damit zusammenhängenden Verfügbarkeit von Schusswaffen in den USA, sowie einem anderen Verständnis von „Selbstverteidigung“, gerät schnell aus dem Blick, dass in Deutschland auch andere Motivlagen, bedingt durch andere gesellschaftliche Verhältnisse, bedeutsam sein können. Soweit bekannt ist, handelt es sich in Deutschland im Gegensatz zu Columbine und anderen Fällen in den USA, bislang fast ausschließlich um Einzeltäter.

Wissen über die Täter in Deutschland

- Die kriminologische Forschung geht aktuell von ca. 20 Taten mit jungen Täterinnen und Tätern (zwischen 14 und 24 Jahren) aus, die in den Bereich von Amoktaten eingeordnet werden können.
- Es handelt sich in der Regel um Einzeltäter.
- Es handelt sich nahezu ausschließlich um männliche Täter.

- In der Regel sind die Täter im Vorfeld weder impulsiv noch aggressiv auffällig, selten dissozial und stehen fast nie unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen.
- Die (sozialen) Medien spielen, was die Vorbereitung der Tat und auch eine mögliche Verherrlichung im Nachhinein betrifft, eine wichtige Rolle.
- Die Täter stammen überwiegend aus sozioökonomisch geordneten Verhältnissen.
- Bei allen Tätern wurden im Nachhinein Rückzugstendenzen und aus ihrer Sicht schmerzhaft Demütigungen und Einsamkeit festgestellt.
- Die bisher bekannt gewordenen Informationen über die Täter legen die Vermutung nahe, dass erstens alle Amokfälle eine Vorgeschichte haben, also keine reinen Kurzschlusshandlungen sind, sondern langfristige Vorplanungen der Tat beinhalten. Zweitens darf angenommen werden, dass alle Täter über eine gewisse Zeit in einer eigenen Parallelwelt gelebt haben: Parallel zu ihrer Unauffälligkeit hinsichtlich Gewalt scheint es komplexe Prozesse der Verarbeitung von schmerzhaften individuellen Erfahrungen in Kombination mit dem Hineinsteigern in Allmachtphantasien gegeben zu haben. Fehlende Möglichkeiten der Aussprache, des Eingestehens von Verletzungen, des Geborgenfühlens und Ähnliches sind offenbar Rahmenbedingungen, die diese Dynamiken verstärken. Nicht entscheidbar von außen, aber durchaus plausibel, sind Thesen, die derartige Dynamiken im Einzelfall als psychopathologisch, also z. B. im Sinne von schizophrenen oder psychotischen Tendenzen, beschrieben haben.
- Inwieweit andere psychische Erkrankungen, z. B. Depressionen, und damit verbundene Medikationen, eine Rolle spielen, kann nur im Einzelfall, nur näherungsweise und meist nur im Nachhinein vermutet werden. In Bezug auf den aktuellen Fall ist eine depressive Erkrankung des Täters bestätigt; von der Annahme, dass diese als ursächlich für die Tat anzusehen ist, ist jedoch Abstand zu nehmen.
- Vorsicht ist ebenfalls bei Spekulationen über die Motivlagen der Täter geboten. Abgesehen von den äußerlichen Tatabläufen und meist sehr wenigen Selbstäußerungen (z. B. Videos, Tagebücher und Chatverläufe), stehen dafür keine verlässlichen Informationen zur Verfügung. Ganz offensichtlich folgt die Logik von Amoktaten einem anderen Muster als die oft in Form von Abschiedsbriefen zumindest ansatzweise erläuterte Selbsttötung. Amoktaten erzeugen deshalb neben dem Entsetzen, der Sprachlosigkeit und der Trauer über die Opfer immer auch Erklärungsnöte, weil man die Handlung nicht nachvollziehen/verstehen kann.
- Einfache Erklärungsmodelle greifen in jedem Fall zu kurz.

Zu den Opfern

Soweit zu erkennen ist, wurden in den Fällen in Deutschland die betroffenen Personen wahllos Opfer von Amoktaten. Alle Täter hatten einen Bezug zu dem Ort, an dem sie

die Tat verübten. Anders aber als in einigen Fällen in den USA wurden in Deutschland nicht bestimmte einzelne Personen gezielt erschossen, zumindest, soweit dies bislang bekannt ist und vorbehaltlich weiterer Ermittlungsergebnisse.

Zur fachlichen Einschätzung

Die Entwicklung von Parallelwelten bei jungen Menschen im oben beschriebenen Sinne ist für Außenstehende hinsichtlich ihrer Gefährlichkeit schwer einzuschätzen. Ausschlaggebend dafür ist, dass der zeitweise Rückzug von Jugendlichen ein alterstypisches Phänomen darstellt. Ebenso sind das Ausweichen in gewaltaufgeladene Phantasiewelten, phasenweise Verzweiflung und – gerade bei männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden – die Schwierigkeit, über eigene Verletzlichkeit, Unsicherheit und Zweifel zu sprechen, alterstypisch und weit verbreitet. Verstärkt wird dies durch eine Männlichkeitskultur, in der vor allem Coolness, Überlegenheit und Stärke zentrale Werte darstellen. In dieser Konstellation zu entscheiden, wo alterstypische Phänomene selbst- und fremdgefährdende Dynamiken entfalten, ist für alle Beteiligten, also sowohl im unmittelbaren privaten wie im öffentlichen Umfeld und für alle Fachkräfte, nur sehr schwer und meistens erst im Nachhinein möglich.

Vor allem die äußere Unauffälligkeit, wozu auch gehört, dass die Amoktäter in Deutschland in der Regel vorher nicht als Gewalttäter auffällig wurden, markiert den zentralen Unterschied gegenüber den anderen Formen von Jugendgewalt. Es ist kennzeichnend für diese Fälle, dass sie zuvor keine Anlässe für täterbezogene Gewaltprävention geliefert haben.

Vorsicht ist auch gegenüber vereinfachenden Checklisten geboten, die – folgt man ihren Befürwortern – geeignet sein sollen, gefährdete junge Menschen präzise herauszufiltern. Diese Listen verfügen auf Grund der geringen Fallzahl und der Besonderheit der Fälle über keine ausreichende empirische Grundlage. Hinzu kommt die nicht zu unterschätzende Gefahr der so genannten „falschen Positiven“. Denn derartige Listen verführen auf Grund ihrer verallgemeinerten Kriterien dazu, Gefahren zu sehen, wo keine sind, d. h. junge Menschen als potentielle Täter „herauszufiltern“, von denen keine Gefahr ausgeht.

Handlungsansätze

Allem voran muss zunächst festgehalten werden, dass in Folge von Amoktaten eine Reihe wichtiger Maßnahmen ergriffen worden sind:

- Änderung des Waffengesetzes
- Verbesserung des Jugendmedienschutzes
- Verbesserte Opferbetreuung
- Notfallpläne in den Schulen, auch hinsichtlich des Umgangs mit Amokdrohungen

- Spezifische Einsatzpläne und Vorbereitung der Polizei
- Ausbau der Kooperationsstrukturen von Schule und Polizei
- Ausbau der Kooperation von Schule und Kinder- und Jugendhilfe
- Ausbau der innerschulischen Beratungs- und Unterstützungsstrukturen, z. B. in Form von Schulsozialarbeit, Schulpsychologen und -psychologinnen, Beratungslehrer/innen, pädagogischen ambulanten Diensten, gewalt- und konfliktbezogener Fortbildung, Jungenarbeit, Angeboten zur konstruktiven Konfliktschlichtung, Angeboten sozialen Lernens
- Ausbau von Kriseninterventionsteams
- Erste Öffnung der Kinder- und Jugendpsychiatrien für Kooperationen mit Institutionen/Akteuren vor Ort.

Darüber hinaus darf davon ausgegangen werden, dass die breite gesellschaftliche Diskussion, die nach den früheren Fällen von Amoktaten eingesetzt hat, die Sensibilität und die Bereitschaft, die eigenen Umgangsformen, Verfahrensweisen und institutionellen Strukturen weiter zu entwickeln, hat wachsen lassen. Auch wenn dieses nicht objektiv messbar und nicht überall im gleichen Maße erfolgt ist, so lässt sich doch feststellen, dass es ungezählte Bemühungen gibt (z. B. in Elterngesprächen, in Prozessen der Schulentwicklung, in Informationsveranstaltungen), Antworten auf die Fragen zu finden, was jeder und jede in seinem/ihrem Bereich verändern kann.

Ebenso ist im engeren Bereich der anlassbezogenen Gewaltprävention viel unternommen worden. Allerdings muss man an dieser Stelle in Bezug auf Amoktaten Vorsicht walten lassen, weil – darauf wurde oben bereits hingewiesen – diese Täter nicht in das übliche Muster von Jugendgewalt passen, da sie – soweit zu sehen – *vorher* nicht als zu Gewalt neigend aufgefallen sind. Das ist kein Argument gegen den weiteren und notwendigen Ausbau von gewaltpräventiven Projekten im Kindes- und Jugendalter; es wäre aber eine Überforderung, von ihnen zu erwarten, dass sie in der Lage wären, Amoktaten zu verhindern.

Fragt man nach Ansatzpunkten für weiterführende Perspektiven, sind aus Sicht der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention folgende Aspekte vorrangig:

- Zu wenig berücksichtigt erscheint die Tatsache, dass es sich bei fast allen Tätern erstens um junge Männer handelt, auf die zweitens der Umgang mit Waffen offenbar eine hohe Faszination ausübt. Zugleich muss festgehalten werden, dass in den bislang viel zu wenig vorhandenen Ansätzen der Jungenarbeit das Thema Waffen als Element männlicher Überlegenheitsinszenierung kaum aufgegriffen wird. Es bedarf neuer Ansätze zur offenen Auseinandersetzung auch mit diesem Aspekt männlicher Sozialisation.

- Verbessert werden müssten auch Angebote für Kinder und Jugendliche, sich jederzeit vertrauensvoll und zeitnah an eine/n erwachsene/n Ansprechpartner/in wenden zu können. Derzeit sind Wartelisten, Zeitdruck, hohe Fallzahlen und mangelnde Ressourcen erwiesene hinderliche Bedingungen. Die Schule ist dabei insofern ein zentraler Ort, als dass Kinder und Jugendliche einen Großteil ihrer Zeit an diesem Ort verbringen und dort wesentliche Sozialisationserfahrungen machen (gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung versus Ausgrenzung und Versagen). Wesentlich und zielführend erscheint insbesondere die Etablierung von Schulsozialarbeit.
- Schwer zu realisieren sind alle Bemühungen, die Sensibilität und Aufmerksamkeit gegenüber unauffälligen, möglicherweise aber gefährdeten Jugendlichen weiter zu erhöhen. So wichtig es ist, auf mögliche Vorzeichen zu reagieren, so können öffentliche Maßnahmen und polizeilicher Verfolgungsdruck auch zu riskanten Kurzschlusshandlungen aufseiten der verdächtigten Jugendlichen führen. Der Grat zwischen (spät-)pubertären Phantasien, ungezügelter Allmachtsvorstellungen und Angeberei einerseits sowie geplanten Anschlägen andererseits, erweist sich als sehr schmal und bedarf sehr differenzierter Antworten. Sicherlich hilfreich wäre es, vor allem im privaten Umfeld die Sensibilität für Rückzugstendenzen bei gleichzeitig wachsender Faszination an Waffen und Gewaltereignissen zu fördern. Dafür ist es notwendig, dass Eltern, die sich diesbezüglich Sorgen machen, schnell, diskret und zeitnah Beratungsangebote wahrnehmen können. Lange Wartelisten bei Erziehungsberatungsstellen und andere institutionelle Hürden (z. B. in Form von unzureichenden Ressourcen für die Beratung durch Lehrkräfte) sind abzubauen. Darüber nachzudenken ist, ob die Kinder- und Jugendpsychiatrie in präventive Überlegungen zum Thema Amok intensiver mit einbezogen werden sollte als dies bisher der Fall ist, sind mehrere Täter – wie auch im aktuellen Fall in München – doch in psychiatrischer Behandlung gewesen.
- Es bleibt angesichts der technischen Entwicklungen und der Mediatisierung der Gesellschaft eine offene Frage, wie zukünftig verhindert werden kann, dass Netzinhalte dazu beitragen, diese Taten und ihre Täter weiter zu überhöhen und diese infolge als mediale Vorbilder junger Menschen fungieren.

Die Frage nach aktuellem gesetzgeberischem Bedarf

Aus unserer Sicht liefern die Ereignisse in München nach dem bisherigen Ermittlungsstand keinen Anlass, erneut über gesetzgeberische Maßnahmen nachzudenken. Die Änderung des Waffenrechts war ein richtiger Schritt ebenso wie die Nachjustierungen im Bereich Jugendmedienschutz. Die Herausforderungen liegen aus unserer Sicht eher im Bereich der Umsetzung der gesetzlichen Regelungen. Dies dokumentiert auch der aktuelle Fall.

Zugleich müssen die Grenzen staatlichen Handelns gesehen werden: Solange Waffen in Privaträumen gelagert werden dürfen, wird man nur schwer ausschließen können, dass junge Menschen auch an diese Waffen gelangen können. Eine Alternative bestünde darin, die private Lagerung von Waffen und Munition zu verbieten. Dies würde in der Tat neue gesetzgeberische Initiativen erfordern. Vor dem Hintergrund des aktuellen Falls ist zudem festzuhalten, dass einer illegalen Beschaffung, insbesondere über das sogenannte Darknet, allenfalls durch eine Intensivierung der Strafverfolgung begegnet werden kann.

Computerspiele/Medien

Die jüngsten Ermittlungsergebnisse im Münchener Fall deuten darauf hin, dass auch hier Computerspiele, in denen virtuelle Gewaltanwendungen einen immanenten Spielinhalt darstellen, eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Dieses Faktum darf allerdings nicht dazu führen, im Umkehrschluss derartige Computerspiele als ursächlich für Gewalttaten anzusehen. Alle verfügbaren Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass es darauf ankommt, wie im unmittelbaren Umfeld der Spieler auf diese Spiele reagiert wird. Neben den Bemühungen um einen entsprechenden Jugendmedienschutz kommt es deshalb aus Sicht der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention vor allem darauf an, auch hier die Sensibilität aller Verantwortlichen zu schärfen sowie die Medienkompetenzprogramme an Schulen weiter zu etablieren. Extensive Nutzung von Computerspielen *in Verbindung mit* zunehmendem Rückzug bei jungen Menschen sollte in jedem Fall ein Anlass für vermehrte pädagogische Aufmerksamkeit sein.

Chr. Lüders/Th. A. Fischer/B. Holthusen/S. Hoops/A. Schmoll/D. Willems/A. Yngborn

Stand: 29. Juli 2016

Die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention wird gefördert vom

